

Erzähler vom Westerwald

Hachener Tageblatt

Tägliche Nachrichten

für die Gesamtinteressen des Westerwaldgebiets

Mit der achtseitigen Wochenbeilage
Illustriertes Sonntagsblatt.

Aufschrift für Drahtnachrichten:
Erzähler Hachenburg, Fernruf Nr. 72

Mit der Monatsbeilage: Kalender für
Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau.

Druck und Verlag der Buchdruckerei
Th. Kirchhölzel in Hachenburg.

Nr. 32

Erscheint an allen Wochentagen.
Bezugspreis: vierteljährlich 1.50 M.,
monatlich 50 Pfg. (ohne Frangierlohn).

Hachenburg, Dienstag den 8. Februar 1916.

Anzeigenpreis (zählbar im voraus):
Die 1. Spalte 20 Pfg., die 2. Spalte 15 Pfg.,
die 3. Spalte 10 Pfg., die 4. Spalte 8 Pfg.,
die 5. Spalte 6 Pfg., die 6. Spalte 5 Pfg.,
die 7. Spalte 4 Pfg., die 8. Spalte 3 Pfg.,
die 9. Spalte 2 Pfg., die 10. Spalte 1 Pfg.

8. Jahrg.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

6. Februar. Vergebliche Vorstöße der Engländer bei Mesinas und südlich des Kanals von La Bassée. Die österreichisch-ungarischen Truppen gehen weiter in Albanien vor. An der Kaukasusfront schlagen die Türken wiederholte russische Angriffe gegen ihre Stellungen an verschiedenen Punkten ab.

7. Februar. Heftige Artilleriekämpfe im Westen zwischen dem Kanal von La Bassée und Arras sowie südlich der Somme. Im Osten Abweisung russischer Angriffe an der Bahn Baranowitsch-Bischowitsch unter erheblichen Verlusten für den Feind. 900 Deutsche und 1400 Eingeborene gehen aus Kamerun über die Grenze nach Spanisch-Guinea und werden dort von der spanischen Regierung interniert. Die feindlichen Eintreffungsversuche sind damit erfolglos geblieben, fast alle noch in Kamerun befindlichen Deutschen sind in Sicherheit. Unsere Kriegsbeute beträgt bisher in den achtzehn Kriegsmonaten 1429971 Kriegsgefangene und 9700 Geschütze, 7700 Munitionssätze und sonstige Fahrzeuge, 1300000 Gewehre und 3000 Maschinengewehre. Dabei sind an den Fronten gleich verwendete Waffen und Kriegsgefangene in Österreich usw. nicht gezählt.

Nachricht und Geduld.

Präsident Wilson scheint seine geraden und seine ungeraden Tage zu haben; an jenen bekommen die Engländer und ihre Verbündeten seine sogenannten Wahrheiten zu hören, an diesen wird Deutschland mit lehrhaften Vorkäufungen versorgt. Dieses Erziehungsstadium mag gut gemeint sein und vielleicht auch in gewöhnlichen Zeiten seine Vorteile haben, aber wenn der eine Teil, im unangenehmen Falle, seinen gesicherten Friedens hat, der überdies einen nicht endemündenden Goldstrom in sein Land trägt, während der andere Teil sich in den Stürmen eines unerbittlichen Weltkrieges mit riesenhaften Opfern an Gut und Blut abmüht, dann ist es wohl leicht Ratsschläge zu geben, aber sehr viel Wied hat das nicht.

Dafür scheint Herrn Wilson schließlich doch noch das vernünftige Verständnis aufgedämmert zu sein, bevor er seine Abreise zum Abschluss brachte. In St. Louis war es, einer Stadt mit sehr angedeutetem deutschen Volksanteil, wo er mancherlei gut zu machen suchte. Er erläuterte die Haltung der Vereinigten Staaten dahin, daß sie mit aller Kraft in Frieden und Freundschaft seien und bleiben wollten, daß sie aus aller Welt zusammengewachsen seien und alle Welt verstehen. Sie könnten ihre Freundschaft für die Welt besser durch Fernhaltung vom Kriege als durch Einmischung beweisen. Die Gefahr einer Beteiligung am Kriege liegt nicht innen, sondern außen. Die Haltung der Unterseebootkommandanten sei meistens dem Geleite ihres Landes entsprechend, aber eine Handlung eines Kommandanten könne die Welt in Flammen setzen. Er wolle denen, die einen Gemütsverfall durch den Krieg aus dem Gleichgewicht gebracht sei, alle Geduld und Nachsicht beweisen und alles aufgeben, soweit dadurch nicht Lebensfragen berührt werden. Dies Zugeländnis würde er beiden Seiten machen.

Man braucht diese Worte nicht zu drehen und zu wenden, auf ihre Einzelheiten kommt es nicht weiter an, aber man sieht doch, daß Herr Wilson, wenn er sich in der entsprechenden Umgebung befindet, doch die Zivilisiertheit seiner bisherigen Haltung ganz deutlich empfindet und dann auch milderen Regungen zugänglich wird, als ihn sonst im allgemeinen zu beherrschen scheinen. Es ist sich nur, ob er es, nach Washington zurückgekehrt, diesen lauten Reden beenden lassen oder wieder härtere Töne anschlagen wird. — Es wird sich nunmehr zeigen müssen, was wir von Amerika zu erwarten haben. Es bedarf nicht der Dinge noch nicht; so gab uns unser Unterstaatssekretär Zimmermann in der Unterredung mit einem amerikanischen Berichterstatter die Hoffnung aus, daß die neuen Vorschläge, welche die amerikanische Regierung kürzlich vorgelegt worden ist, die Grundlage zu einer Verständigung bilden werden, welche aber nicht den Ernst der Lage zu bezeugen. Dem Zimmermanns Erklärung lauteten positiv. Deutschland habe weitmöglichst nachzugeben, werde aber keinesfalls die Ungelegenheit des Bootkrieges in der Kriegzone aufgeben. „Für amerikanische“, sagte der Unterstaatssekretär mit Nachdruck, „ist es in euren Forderungen nicht zu weit gehen. Ihr müßt nicht versuchen, Deutschland zu erniedrigen.“ Wiederholte erklärte Herr Zimmermann, Deutschland könne seinem Entgegenkommen nicht so weit gehen, daß es dadurch die U-Boot-Waffe aus der Hand winden lasse. Er betonte, daß selbst wenn die Vereinigten Staaten es einem Bruch kommen lassen wollten, Deutschland nichts über tun könne, um diesen Bruch mit allen seinen bewährten Folgen zu vermeiden. So stehen die Dinge hüben und drüben. Was wir im Präsidenten Wilson verlaßen, ist weder Nachsicht noch

Geduld, die er ja der britischen Seemilitär gegenüber in reichstem Maße walten läßt; wir appellieren nur an sein Gerechtigkeitsgefühl, das ihm verbleiben möchte, die wahren, die dauernden Interessen seines Landes dem englischen Siegesbedürfnis unterzuordnen. Zwischen uns und den Vereinigten Staaten hat es niemals in der Geschichte etwas anderes als Frieden und Freundschaft gegeben, zwischen ihm und Großbritannien dagegen haben schwere und erbitterte Kämpfe stattgefunden. Amerika hat dem Mutterlande gegenüber das Recht auf ein selbständiges Eigenleben mit den Waffen glorreich durchgesetzt; nichts anderes ist es, was wir jetzt gegen unsere Feinde behaupten wollen. Dieser Einsicht sollte ein Staatsmann, der nach beiden Seiten hin Nachsicht und Geduld üben will, sich nicht verschließen können.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Die Anmeldepflicht für die aus dem Auslande eingehenden Futtermittel, Hilfsstoffe und Düngemittel erstreckt sich nach der Verordnung vom 28. Januar 1916 und den zugehörigen Ausführungsbestimmungen ohne Rücksicht auf die Zeit des Ankaufs auf alle in der Verordnung aufgeführten Waren, die nach dem 27. Januar auf deutschen Boden gelangt sind. Die Anmeldung hat unmittelbar nach dem Eingang der Waren zu erfolgen. Soweit die Waren über die österreichisch-ungarische oder schweizerische Grenze eingeführt sind, gehören sie zur Zuständigkeit der Zentral-Einkaufsgesellschaft in Berlin, in allen anderen Fällen sind sie bei der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte in Berlin anzumelden, und zwar die Hilfsstoffe Torfstreu und Torfmüll bei der Kraftfuttermittel-Abteilung, Berlin W. 35, Genthinerstraße 34, die zuderhaltigen Futtermittel bei der Zucker-Abteilung, Berlin W. 35, Potsdamerstraße 30 II, die übrigen Futter- und sämtliche Düngemittel bei der Einfuhr-Abteilung, Berlin W. 35, Potsdamerstraße 30 I.

Eine Ergänzung der Verordnung vom 19. Januar über die Bildung von Verbänden zur Regelung des Viehandels bestimmt: „Der nicht gewerbsmäßige Ankauf von Vieh vom Landwirt oder Mäster zur Schlachtung für den eigenen Bedarf, soweit er sich im örtlichen Verkehr ohne Versand auf der Eisenbahn abwickelt, bedingt nicht die Mitgliedschaft zum Verband.“

Zu den mehrfach laut gewordenen Klagen über die Kontrolle an unseren Grenzen ist zu bemerken, daß die Kontrolle ein unentbehrliches Mittel ist, den Erfolg des Krieges vorzubereiten. Unter der Maske des harmlosen Reisenden oder Geschäftsmannes überschreiten zahlreiche feindliche Agenten unsere Grenzen im Norden, Westen und Süden, machen sich kürzere oder längere Zeit bei uns fest und übermitteln ihre Wahrnehmungen in Feindesland. Soweit wie irgend möglich müssen wir dies zu verhindern suchen, und dazu dienen Maßnahmen, wie die Überwachung des Post-, Telegraphen- und Eisenbahnverkehrs sowie des Reiseverkehrs über die Landesgrenzen. Auch dieser Dienst soll unser Vaterland vor Schaden und Nachteil schützen; ihn nicht unnötig zu erschweren, ist einfach Pflicht und Schuldigkeit.

Der zu mehrtägigem Aufenthalt in Berlin eingetroffene Erzherzog Karl Stephan von Österreich empfing in seinem Hotel die Spitzen der österreichisch-ungarischen Vertretung in Berlin, besuchte die Kriegsausstellung am Zoologischen Garten und nahm Sonntagabend an einem Essen beim österreichisch-ungarischen Botschafter Prinzen Dohensche teil.

Die zweitägigen Verhandlungen des Hansabundes in Berlin schlossen mit der Forderung eines „wirtschaftlichen Generalstabes“ zur organischen Vorbereitung der Kriegswirtschaft im Frieden. Die Veranstaltung des Hansabundes stand unter der Aufsicht, daß schon jetzt auf der Höhe des Krieges bei der Sicherheit des feindlichen Endes die Vorbereitungen für die Zeit des Eintritts des Friedenszustandes getroffen werden können. Das Ergebnis der Verhandlungen wird dem Reichskanzler als Sonderlage für Anträge des Hansabundes für die gesetzgeberischen Maßnahmen vorgelegt werden.

In Köln nahm der sozialdemokratische Verein für die Reichstagswahlkreise Köln-Stadt und Köln-Land Stellung gegen die sozialdemokratische Reichstagsminderheit. Der Reichstagsabgeordnete Hofrichter berichtete über die jüngste Tagung des Reichstags und nahm den Standpunkt derjenigen Abgeordneten ein, die vor der Abstimmung den Saal verlassen hatten. Nach längerer Aussprache wurde mit großer Mehrheit eine Entschließung angenommen, die die Bewilligung der Kredite aufhebt und das Verhalten derjenigen Genossen verurteilt, die im Reichstag gegen die Kredite gestimmt haben.

Bulgarien.

Bei der Abendtafel im königlichen Schloß zu Sofia, die zu Ehren der sächsischen Mission stattfand, die dem Zaren das Großkreuz des Sankt-Heinrichs-Ordens überreichte, brachte Zar Ferdinand einen Trinkspruch auf den König von Sachsen, die sächsischen Truppen und das sächsische Volk aus. Dabei sagte der Zar u. a.: Möge die treue Waffenbrüderschaft, die in den über-

standenen schweren Kämpfen den Ring unseres Bündnisses immer fester geschmiedet hat, auch nach erlangter glücklicher Friedenszeit unsere Völker einander immer näher bringen zum friedlichen Austausch geistiger und wirtschaftlicher Güter und unsere Länder einer glänzenden und segensreichen Zukunft entgegenführen.

Asien.

Ueber den Umfang der Gärung in Britisch-Indien geben die Darlegungen eines soeben aus Indien zurückgekehrten Tiroler Missionars interessante Aufschlüsse. Nach der festesten Ansicht des Missionars ist die Revolution in Indien nicht mehr aufzuhalten. Deshalb wurden auch die eingeborenen Truppen rechtzeitig nach Europa weggeschickt. Der Herd der indischen Aufstandsbewegung ist in Amerika oder Kanada. Die revolutionäre Idee greift in gebildeten Kreisen um sich und hat in Bengalen ihren fruchtbarsten Nährboden. Von den dortigen 80 Millionen Bengalen seien die Hälfte Mohammedaner, die mit ihren Sympathien vollständig auf Seiten Deutschlands stehen.

Aus In- und Ausland.

Königsberg i. Pr., 7. Febr. Majoratsherr Ulrich v. Ralskstein auf Bogau, Mitglied des preussischen Herrenhauses, ist heute gestorben.

London, 7. Febr. Die „Times“ erzählt, daß Verhandlungen über eine russische Anleihe in Japan über fünf Millionen Yen geführt werden. Die Anleihe würde die Bezahlung der großen Kriegsschulden wesentlich erleichtern.

Rotterdam, 7. Febr. Nach einer Meldung der „Associated Press“ scheinen die deutsch-amerikanischen Verhandlungen in der „Austania“-Frage eine günstige Wendung zu nehmen.

Amsterdam, 7. Febr. Die Blätter melden aus Wiffingen, daß gestern abend 115 deutsche Zivilisten aus England angekommen sind, die dort interniert gewesen waren.

Rom, 7. Febr. Nach einer Meldung der „Idea Nazionale“ hat sich ein Ministerialrat mit der bevorstehenden Kommission des Brindas befaßt, der am Donnerstag dieser Woche mit dem Untersekretär des Generalstabes Bellini in Rom eintreffen wird.

Konstantinopel, 7. Febr. Die Kaiserlich-türkischen Prinzen Osman Fuad und Abdul Rahim sind in Begleitung des Militärgouverneurs Oberst von Strempel zur Fortsetzung ihrer militärischen Studien in das Deutsche Hauptquartier abgereist.

Sofia, 7. Febr. Nach längerem Aufenthalt in Athen ist der hiesige Gesandte Griechenlands Kaum wieder in Sofia angekommen. Der griechische Gesandte wird jetzt mit dem Ministerpräsidenten Radoslawow eine Reihe Konferenzen haben, um die noch nicht geregelten Angelegenheiten zwischen Griechenland und Bulgarien zu erledigen.

Der Krieg.

Tagesbericht der deutschen Heeresleitung.

WTB Großes Hauptquartier, 8. Febr. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich der Somme herrschte lebhafteste Kampftätigkeit. In der Nacht vom 6. zum 7. Februar war ein kleines Grabenstück unserer neuen Stellung verloren gegangen. Ein gestern mittag durch starkes Feuer vorbereiteter französischer Angriff wurde abgewiesen. Am Abend brachte uns ein Gegenangriff wieder in den vollen Besitz unserer Stellung.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff die Bahnanlagen von Poperinghe und englische Truppenlager zwischen Poperinghe und Dixmuiden an. Es führte nach mehrfachen Kämpfen mit dem zur Abwehr aufgestiegenen Gegner ohne Verluste zurück.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Österreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Amtlich wird verlautbart: Wien, 7. Februar.

Lage überall unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Hofer, Feldmarschalleutnant.

Was wir unseren Feinden abnehmen.

Unsere Gegner verlieren in der letzten Woche wieder einmal fruchtlos, uns mit Worten totzuschlagen. Überall reden ihre leitenden Politiker zum lauschenden Volk, und jeder von ihnen versichert, daß Deutschland schon am Boden liege und in der kommenden Zeit der großen entscheidenden

angriffe den Gnadenstoß erhalten werde. Da kommen Angaben von aufständiger deutscher Seite über unsere Kriegsbewerte in den 18 Kriegsmontaten gerade recht, um unseren Feinden den Spiegel der Erkenntnis vorzuhalten. Unsere Beute beträgt nämlich:

1 429 971 Kriegsgefangene,
9 700 Geschütze,
7 700 Munitionskisten und sonstige Fahrzeugen,
1 260 000 Gewehre,
3 000 Maschinengewehre.

In diese Gefangenenliste sind aber — das sei nachdrücklich hervorgehoben — die Gefangenen nicht eingerechnet, die wir aus Rücksichten auf den kürzeren Transport unserer österreichischen Verbündeten zur Aufbewahrung überließen. Auch ist die Zahl der unseren Feinden verlorengegangenen Geschütze, Maschinengewehre und Gewehre weit höher, denn die angegebenen umfassen nur die beschlagnahmten und in unsere Magazine gewanderten. Viele Geschütze und Gewehre, mit Munition wurden auf den Schlachtfeldern ohne weiteres von uns in Verwendung genommen, viele lagen zerstückelt und völlig unbrauchbar da, so daß sie nicht erst mitgezählt wurden. Aus der Zahl der Gefangenen darf man nach anerkannter Erfahrungssatzungen schließen, daß die Gesamtverluste unserer Gegner 3 Millionen weit übersteigen. Diese Zahlen reden eine eindringliche und für jeden, der hören will, weit überzeugendere Sprache, als die geschwollenen Berichtungssprüche, mit denen unsere Feinde uns überschütteten.

Deutsch-Kameruner auf spanischem Gebiet.

900 Weiße und 1400 Eingeborene.

Der ungleiche Kampf unserer sich standhaft wehrenden Kameruner Schutztruppe gegen eine erdrückende Übermacht ist am Ende angekommen. Neuer verbreitet die folgende amtliche Meldung aus Madrid:

900 Deutsche und 1400 Eingeborene aus Kamerun sind nach Spanisch-Guinea übergetreten und wurden entwaffnet und interniert. Die Regierung sorgt für ihre Verpflegung.

Auf Grund dieser amtlichen spanischen Meldung ist kaum noch daran zu zweifeln, daß die Reste der tapferen Verteidiger Kameruns noch anderthalbjährigem, heldenmütigen Ringens der gewaltigen Übermacht haben weichen müssen. Mit Freude können wir es begrüßen, daß es ihnen wenigstens noch gelungen ist, die feindlichen Einführungsversuche zu vereiteln und sich auf neutrales spanisches Gebiet zurückzuziehen. Wenn die gemeldeten Zahlen zutreffend sind, so ist anzunehmen, daß fast alle noch in Kamerun befindlichen deutschen Mannschaften in Sicherheit sind. Es liegen schon seit einiger Zeit Meldungen vor, daß die spanische Regierung es sich in der anerkanntesten Weise angelegen sein läßt, für das Wohlergehen der sich ihrem Schutz anvertrauenden Flüchtlinge zu sorgen.

Der Schrei nach dem Zeppelin.

In England wie in Frankreich ist man weiter eifrig bemüht, die Erfolge der deutschen Luftschiffe bei ihren letzten Angriffen auf Paris und das englische Industriegebiet möglichst zu verkleinern und als ziel- und zwecklose Bombensammelereien hinzustellen. Wie groß aber diese Erfolge in der Tat gewesen sein müssen und wie empfindlich sie unseren Feinden an Herz und Nieren griffen, das beweist am besten die folgende Nachricht aus Paris:

„Echo de Paris“ verlangt den Bau leistungsfähiger Luftschiffe nach dem Beispiel der Engländer, die den Bau einer Anzahl großer leistungsfähiger Luftschiffe in Aussicht genommen hätten. Das Blatt fügt geheimnisvoll die Behauptung hinzu, daß Frankreich den Engländern die Pläne zu diesen leistungsfähigen Luftschiffen liefere, und zwar seien es Pläne nach dem Modell der jüngsten Zeppeline.

Man kann sich wohl kein besseres Zeugnis für die

Überlegenheit unserer Zeppeline aus Feindes Mund denken, als daß ein französisches Blatt seinen Landsleuten die Güte der demnächst zu bauenden Luftschiffe damit zu erheben versucht, daß sie nach den deutschen entworfenen Plänen konstruiert werden soll.

Ein englischer Kreuzer durch Luftbomben versenkt.

Wie aus holländischer Quelle berichtet wird, ist beim letzten Luftangriff auf England der englische kleine Kreuzer „Caroline“ auf dem Humber durch eine Bombe getroffen worden und mit großem Menschenverlust gesunken.

Der kleine Kreuzer „Caroline“ war erst am 21. September 1914 vom Stapel gelaufen. Er hatte eine Wasser-Verdrängung von 3800 Tonnen und eine Geschwindigkeit von 30 Seemeilen. Bestückt war er mit drei Geschützen von 15,2 Zentimeter und sechs von 10,2 Zentimeter. Er hatte zwei Torpedobehälter, seine Besatzung betrug 400 Mann.

Englisches Lob der Unmenschlichkeit.

Rechtfertigungsversuche im Fall „L. 19“.

Die Engländer fühlen, daß die Belagerung des Fischdampfers „King Stephen“, die mit den Wellen ringende Belagerung des deutschen Luftschiffes „L. 19“ aus naher Todesgefahr zu retten, ihnen im neutralen Ausland Schaden könnte. Deshalb fälschten die englischen Korrespondenten den skandinavischen Blättern die Telegramme über die häßliche Geschichte und meldeten nach Christiania und Kopenhagen, daß der „King Stephen“ neun Deutsche aufgenommen hätte und nur die Überzahl aus Furcht vor Überwindung seiner eigenen nur neun Mann zählenden Besatzung nicht hätte retten wollen. Nachdem man so den ersten, schlimmsten Eindruck abzuschwächen versucht hat, geht man nun heran, daran, mit verleumdenden Spitzbüßigkeiten den kaltblütigen Mord an wehrlosen Deutschen zu rechtfertigen. Neuer meldet:

Die öffentliche Meinung billigt das Verhalten des Fischdampfers „King Stephen“, der sich geweigert hat, die Besatzung des verunglückten deutschen Luftschiffes an Bord zu nehmen. Leider hat das Verhalten der Deutschen in diesem Kriege die Alliierten gelehrt, daß man ihrem Wort nicht glauben darf, noch darauf rechnen kann, daß sie die gewöhnlichen Grundsätze der Menschlichkeit beachten. Wenn der Fischdampfer mit einer Besatzung von neun Mann die Belagerung von beinahe 30 bis an die Zähne bewaffneten Männern an Bord genommen hätte, so war aller Grund anzunehmen, daß die Schiffbrüchigen ihre Retter überwältigten und den Fischdampfer als Brücke nach Deutschland führten. Es ist ein bedauerlicher Zug in diesem Seekriege, daß die Schiffe sich davor fürchten, die Rettung Überlebender von zerstörten Schiffen zu versuchen, welche in offenen Booten den Unbilden der Witterung und allen Entbehrungen ausgesetzt sind, weil sie fürchten müssen, daß diese Boote gleichsam von deutschen Unterseebooten ausgelegt werden, die darauf warten, jedes Fahrzeug zu versenken, das Schiffbrüchige zu retten versucht.

Diesen verlogenen Ausführungen gegenüber ist jedes Wort der Abwehr vergeblich. Englands stiller Verrohung ist gerade durch sie aufs schärfste gebrandmarkt und in das abschreckendste Licht gerückt, das hinsichtlich den Neutralen, die noch immer an der lägerlichen Lehre von Englands Großmut festhalten, die Augen öffnen wird. Nur die eine Frage sei an das englische Volk gerichtet: Warum konnte denn die kleine Besatzung des „King Stephen“ nicht mehrere hundert Engländer wochenlang auf der „Appam“ bewachen und sie in den sichern Hafen geleiten?

Der Bischof von London am Dranger.

Um das Verhalten des „King Stephen“ zu rechtfertigen, ergreift auch der Bischof von London das Wort. Er erklärte:

Der Kapitän des Fischdampfers „King Stephen“ hätte die Besatzung des „L. 19“ gern gerettet, hätte sich aber mit

Nicht auf das Ehrenwort der deutschen Besatzung verlassen können. Wenn er die Deutschen an Bord genommen hätte, so würden sie die Besatzung des Schiffes überwältigen und die ganze deutsche Besatzung als einen Akt geistlicher Strategie beiseite haben. Die Deutschen hätten während dieses Krieges die Milderkeit erdroßelt. Es sei Pflicht der Engländer, sich dem Kapitän des Fischdampfers solidarisch zu erklären.

Ein würdiger Diener vom Wort der Liebe und Barmherzigkeit, dieser hohe englische Kirchenfürst! Aber vergesse wir nicht zu seiner Entschuldigung den einseitigen milden Umstand anzuleben, der ihm gewährt werden kann: Ist ein Engländer! damit ist alles gesagt.

Kleine Kriegspost.

London, 7. Febr. Der Bericht des englischen Hauptquartiers von gestern meldet 28 Luftgefechte an skandinavischen Fronten.

Eugano, 7. Febr. Nach einer Meldung aus Athen verlangt Griechenland die Verlegung des englisch-französischen Hauptquartiers außerhalb Salons, damit den Mittelmächten der Vorwand zur Bombardierung genommen werde.

Athen, 7. Febr. Gerüchtwiese verlautet, daß Suez-Kanal elf japanische Unterseeboote angeordnet sind, um die Verteidigung des Kanals zu verstärken. Unterseeboote standen unter dem Befehl eines japanischen Admirals.

Newport, 7. Febr. Hier angelommene Passagiere „Appam“ erzählten, daß neun neugebaute Schiffe Typ der „Möwe“ gebaut seien und ein Teil von ihnen auf dem Atlantischen Ozean kreuzt. (Woher wollen Passagiere das wissen?)

Von freund und feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen]

Prophezeiungen der Madame Chebes.

Genf, 7. Februar

Ernsthafte französische Blätter geben eine Prophezei der bekannten Madame Chebes wieder, deren Schluss diesem Vorkriegsstand nicht ungehört bleiben dürfte. Kartenkünstlerin weissagt einen vollständigen Sieg Frankreichs für März oder September. Frankreich werde reich und reich werden; die zurückkehrenden Soldaten werden Frauen gewinnen, die Mode zu vereinfachen und zu klären. Was die Dame über die Zukunft der Mittelmächte prophetisch fundig, wollen wir lieber, per se, weilen; zu schauen — au — aurla!

Essad Pascha — Italiens Hoffnung.

Eugano, 7. Februar

Italiens albanische Sorgen wachsen; Frankreich England wollen keine Truppen für den Schutz Balons senden. Der einzige, der noch den Österreichern hemmend Weg treten könnte, ist Essad Pascha, der ungekrönte von Durazzo. Essad ist bereit, helfend einzugreifen, wenn das Geld im Kasten klingelt. Italien aber möchte nach getaner Arbeit zahlen, weil es Essads Vorliebe von beiden Parteien Geld zu nehmen. Man darf sein, was Italien beschließen wird.

Frankreich will die Führung haben.

Paris, 7. Februar

Der bekannte Senator Humbert, über dessen Veröffentlichungen die regierenden Kreise nicht immer zufrieden sind, beschäftigt sich im „Journal“ mit der Frage, es liegen möge, daß die Mittelmächte überall im sind, obwohl der Vorkriegsstand mehr Menschen und Munition hat. Die Antwort? Dem Verband fehle der einheitlichen Leitung; jeder Verbündete führe seinen Krieg. Das muß anders werden und Frankreich rufen, infolge seiner langen Kriegserfahrung und der

Um Herd und Vaterland.

Kriegsroman von Magda Trott.

24) Nachdruck verboten.

Stimmend blühte Werner Fuchs lange vor sich hin, nachdem Regine ihre Besuche beendet hatte. Eines stand fest in ihm: Jetzt durfte Regine erst recht nicht von ihm weg, jetzt, nachdem sie ihm ihr Vertrauen geschenkt hatte. Er erhob sich, um nach dem Verwundeten zu sehen und die Lage zu überdenken.

Günther von Terring lag noch immer in tiefer Bewußtlosigkeit. Der starke Blutverlust hatte ihn zu sehr geschwächt, aber die Wunde schien Fuchs, nachdem er sie sorgsam gereinigt und verbunden hatte, nicht lebensgefährlich zu sein. Ein kräftiger Sabelhieb war es gewesen, der bis auf die Schädeldecke gedrungen war und eine der Hauptadern durchschlagen hatte. Wahrscheinlich würde er das Bewußtsein bald wiedererlangen. — Wenn er dann aber Regine sah?

Blötzlich kam dem Förster ein Bild ins Gedächtnis. Rasch trat er hinaus in die Küche.

„Kopf hoch, Regine“, sagte er schmunzelnd, „ich hab's! Sie erzählen mir soeben, Sie haben den Mann Ihrer Stief-tochter nur wenige Male flüchtig gesehen. Er ist matt und schwach, und wird nicht viel nachdenken. Ich gebe Sie einfach als meine Tochter aus. Sie heißen von jetzt an nicht mehr Regine, sondern Ulrike und“, setzte er lächelnd hinzu, „müssen es sich eben gefallen lassen, daß ich Du zu Ihnen sage. Alles das, was Sie inzwischen erlebt haben, hat sie sicherlich auch äußerlich verändert. Der Herr von Terring wird im ersten Augenblick über Ihre Ähnlichkeit mit der Stiefmutter seiner Frau erstaunt sein, aber er hält sie vielleicht für eine Verwandte oder glaubt an Doppelgänger. Sieht er erst, daß wir Vater und Tochter sind, dann schwindet von vornherein jeder Argwohn.“

In atemloser Spannung hatte Regine den Worten des Alten gelauscht. Wie ein verklärtes, befreiendes Lächeln huschte die Freude einen Augenblick lang über ihr Gesicht, dann aber wurde sie wieder zaghaft und zweifelnd: Wenn Terring aber von daheim schon alles erfahren hat?

„Ich will zuerst mit ihm sprechen“, entgegnete Werner Fuchs. „Ich werde ihn vorsichtig ausfragen, der Anlaß dazu ist ja immer gegeben, denn zunächst forschet man doch in solchen Fällen nach den Anachronismen, um sie zu benach-

richtigen. Weiß er nichts, so wird aus Ihnen eben meine Tochter Ulrike.“

„Nichtes Väterchen!“ flüsterte Regine und schlang dankbar ihre Arme um den Hals des alten Mannes.

8. Kapitel.

Die Dunkelheit des Abends war bereits hereingebrochen, da regte sich der Verwundete und schlug die Augen auf. Erstaunt blickte er um sich, konnte sich aber keine Rechenschaft darüber abgeben, wo er sich eigentlich befand. Da trat der Förster herein. Als er sah, daß der Verletzte das Bewußtsein wieder erlangt hatte, näherte er sich ihm rasch. Freudlich teilte er ihm mit, daß zwei Leute seiner Kompagnie ihn vom Schlachtfeld hierhergetragen hätten, und daß er hier abwarten solle, bis die Sanitäter ihn abholen würden. Dann berichtete er von dem großen Sieg der Deutschen. Schließlich fragte er vorsichtig nach dem Namen des Verwundeten und ob er wünsche, daß Nachricht an die Angehörigen gegeben würde. Er hoffte, daß das Postamt unten im Dorf noch in Tätigkeit sei, und daß man von dort aus eine Postkarte weitergeben könne.

Günther von Terring war zwar noch recht matt, aber er konnte doch soviel erzählen, er hätte noch vor wenigen Tagen mit der Feldpost einen Brief erhalten, worin seine junge Frau ihm mitgeteilt habe, daß sie bei ihrem Vater und ihrer Stiefmutter in Münsterwald weile. Dort beläge sein Schwiegervater ein großes Sanatorium. Wenn der Förster dorthin Nachricht geben wolle, würde er ihm dankbar sein. — Aber Werner Fuchs mußte mehr erfahren!

Während er dem Gast eine Stärkung reichte, bat er um die genaue Adresse. Da griff Günther von Terring in die Brusttasche seiner Uniform und reichte dem Förster den Brief. Ein Leuchten der Befriedigung glitt über das Gesicht des Alten. Der Brief war fast vierzehn Tage alt — und da, ganz am Schlusse, stand so ein Gruß von Regines Hand geschrieben! Nun war er seiner Sache sicher! Günther von Terring wußte nichts von den letzten Ereignissen in Münsterwald. Lob und Dank der Feldpost, die so schön langsam war!

„Ulrike“, rief er, ohne die freudige Bewegung seiner Stimme verbergen zu können, „komm herein, unser Gast ist da!“

Da verstand Regine, daß Terring noch nichts wußte. Schüchtern und zögernd trat sie herein, den Blick zu Boden gesenkt.

Allerdings — Günther von Terring war erstaunt rasch. Fast vergaß er, ihr die Hand zu reichen.

„Welche Ähnlichkeit!“ sagte er, wie erklärend, Entschuldigung bittend fügte er hinzu: „Vergessen war so überaus durch die Ähnlichkeit des jungen Mannes mit einer mir nahestehenden Dame, daß ich ganz Ihnen beiden für Ihre überaus freundliche Fürsorge zu danken. Ich möchte nur wünschen, daß Sie abgeholt würde, um Ihnen nicht länger zur Last zu fallen.“

Aber davon wollte der Förster nichts hören. „Nur Sie, daß er sich ganz wie am Hause fühlt, nur müsse er mit dem furchtbar nehmischen was sie ge- hätten, denn der Krieg hätte sie schon seit Tagen Augenwelt abgeschnitten.“

Dann half der Förster seinem Gast beim Aufstehen und bald lag der junge Offizier in tiefem Schlaf. Zunächst umringte ihn der tiefe Schlaf der Erde, dann aber stellte sich bestiges Wundfieber ein, und der Förster verbrachten wachend die Nacht, ihn zu sorgen.

Gegen Mittag des kommenden Tages kam bulung und holte Terring ab, um ihn in eines der Lazarette zu bringen. Schwach und matt, aber mit herzlichem Dankes verabschiedete sich der Verwundete. Lange blickte Regine der Bahre nach.

Dessen tobt, seitdem Terring ins Forthaus worden war, die wildeste Unruhe. Zunächst hatte vor der Entdeckung gefürchtet, dann aber, als die glücklichen Einfall des Försters diese Gefahr beiseite wuchs die Sehnsucht nach dem aber alles geliebten von neuem in ihr empor. Jetzt war Terring wieder mit ihm ging auch die Hoffnung, jemals wieder nach wald zurückkehren zu können. Allerdings, der hatte ja gesagt, er wolle sie nicht mehr sehen.

„Sie eigentlich noch erwartet? Sie war töricht einen Gedanken zu nähren, der sich doch niemals lösen konnte. Sie mußte weiter einsam bleiben.“

„Ja, war sie denn einsam? Hatte sie nicht diesen alten Mann gefunden? Aber ihren Unmut, daß sie sich eiligst dem Zimmer zu und trug Werner Fuchs heran.“

„Günther ist fort“, begann sie zögernd, „ich ihm aufblickend. „was soll nun werden?“

der technischen Leistungen, seiner Intelligenz, die Seele und das Gehirn der Nation zu werden. Mögen, so schließt der Artikel, die Militärs lernen, in Frankreich zu sehen, was die Feinde sehen: die Zentralmacht, deren Sturz der Ruin aller und deren Sieg durch die Mithilfe aller zum Triumph aller werden würde.

Neu an diesem Artikel ist nur die rückhaltlose Anerkennung, daß die Mittelmächte überall im Vorteil sind. Nicht alle schreibenden und schreienden Franzosen sind so ehrlich und so — mutig — dieses öffentlich auszusprechen.

England leidet an Kohlenmangel.

Rotterdam, 7. Februar.

Den beweglichsten Klagen Italiens über die Vorenthaltung der dringend benötigten Kohlen durch England sucht man in London durch die Behauptung zu schwächen, man habe selbst keine Kohlen. Ein Rundschreiben des britischen Handelsamts erklärt, daß drückende Ausschüsse zur Erleichterung der immer schwieriger werdenden Versorgung der Industrie mit Kohlen eingeleitet und Kohlenausfuhrbeschränkungen nach Berücksichtigung des inländischen Bedarfs erstellt werden sollten. Sowohl die Kohlengrubenbesitzer als die anderen Industrien haben die Notwendigkeit solcher Eingriffe in den Kohlenhandel ein, da die Kriegsindustrie in erster Linie berücksichtigt werden müsse.

Das kann schon richtig sein, aber ob die italienischen Anfragen gegen den vorliegenden Bundesgenossen dadurch zum Schwelgen gebracht werden, bleibt sehr fraglich.

Gegen die Ungeduldigen.

Von Otto Schulz, Oberst a. D.

Im Kriege ergeben sich immer wieder Fragen, die Ähnlichkeit mit solchen in früheren Feldzügen haben.

Im Jahre 1870 hatten die Deutschen mit raschen, wichtigen Schlägen die französischen Heere niedergeworfen und waren innerhalb 7 Wochen bis vor die Tore der feindlichen Hauptstadt vorgebrungen. Die Festungswerke dieser bestimmten jedoch ihren Siegeslauf. Dadurch fanden die Franzosen Zeit sich von ihrem Schrecken zu erholen, neue Armeen aufzustellen und dem Sieger noch eine Reihe ernstlicher Schwierigkeiten zu bereiten, bis sie sich — erst 4 Monate später — überwinden ließen.

Schon während des Krieges, noch mehr aber nach diesem, als die Jungen gelbt waren, behauptete eine Anzahl Besserwisser, daß man den Krieg schon nach siebenwöchiger Dauer zu einem günstigen Abschluß hätte bringen können, wenn man sich am 19. September zu einem gewaltsamen Angriff auf das damals nicht genügend widerstandsfähige Paris entschlossen hätte, anstatt sich auf eine langwierige Belagerung einzulassen, die dem Feinde gehaltete, die Festungswerke auszubauen und seine Kräfte zu sammeln und kräftig zu verwenden.

Ein nicht Springerer als Molke selbst wachte sich schließlich gegen diese Anschauung und wies in seiner „Geschichte des Krieges 1870/71“ darauf hin, daß ein Sturmversuch gegen die immerhin sturmfreien Forts ohne genügende artilleristische Vorbereitung voraussichtlich ein Mißlingen zur Folge gehabt und wichtige Erfolge wieder in Frage gestellt hätte.

Im gegenwärtigen Kriege bildet der sorgfältig vorbereitete, vorzüglich angelegte und kräftig durchgeführte serbische Feldzug eine Kriegshandlung, die sich in mancher Beziehung mit dem Vormarsch der Deutschen auf Paris im Jahre 1870 vergleichen läßt. Der raschen Niederwerfung des serbischen Heeres und der Vertreibung der französisch-englischen Truppen aus Mazedonien folgte auch ein Stillstand der Operationen, indem die siegreichen deutschen, österreichisch-ungarischen und bulgarischen Truppen die griechische Grenze nicht überschritten.

Die bereits über einen Monat dauernde Unterbrechung der Operationen erwirkt Ungeheures. Man muß geltend, daß der „in flüchtigen Zustände“ über die Grenze geworfene Feind die ihm gewährte Frist benutzt, um Verstärkungen heranzuschaffen, ausgedehnte Befestigungen anzulegen und sich reichlich mit Geschützen, Waffen und Munition zu versorgen. Sofortige Verfolgung des Feindes ohne Rücksicht auf mögliche griechische Empfindlichkeit hätte dem Salonikabenteuer ein rasches Ende bereitet.

Darum ist zu erwidern, daß der Aufenthalt doch auch

uns zugute kommt. Abgesehen davon, daß den siegreichen Truppen nach dem (durch Gelände und Wetter) außerordentlich mühsamen serbischen Feldzuge etwas Erholung zu gönnen ist, bedarf der Angreifer noch weit größerer Kräfte und Mittel als der Verteidiger. Für ihn ist die Herausführung dieser viel leichter als für die Truppen Frankreichs und Englands, da die Bulgaren und Türken „vor ihrer Haustür“ kämpfen, die Österreicher und Ungarn eine sehr kurze Nachschublinie haben und Deutschland über eine Eisenbahn verfügt, während die Westmächte auf den umständlichen und zeitraubenden Seetransport angewiesen sind.

Ohne sorgfältige Vorbereitungen zum entscheidenden Angriff gegen die — schon lange vor dem 18. Dezember begonnenen — Befestigungen nördlich von Saloniki vorgehen, wäre ein ebenso großes Wagnis, wie es 1870 der unvorbereitete gewaltsame Angriff auf Paris gewesen wäre. Welche umfangreichen Vorbereitungen zu einer solchen Unternehmung nötig sind, zeigt uns auch wieder ein Blick auf die Verhältnisse vor Paris. Der beste Kenner dieser, General Prinz Hohenlohe, der den artilleristischen Angriff auf die französische Hauptstadt leitete, gibt uns in seinem Buche „Aus meinem Leben“ einen Einblick in die hierzu nötigen zahlreichen Maßnahmen, die erst nach 3 1/2 Monaten (am 5. 1. 71) soweit gediehen waren, daß der Artillerielangsschuss beginnen konnte. Diese Vorbereitungen sind jetzt, in der Zeit des „Trommelfeuers“, in noch viel größerem Umfange möglich.

Auch die politischen Verhältnisse beanspruchen auf dem vorkrieglichen Boden der Balkanhalbinsel eine weit sorgsamere Berücksichtigung als in anderen Gebieten. Zwei Völker sind dort zurzeit noch neutral. Ein diplomatischer Fehler oder ein leichtfertig herbeigeführter Mißerfolg unserer Seite kann bei den starken, gewissen und rücksichtslos ausgeübten Druck unserer Feinde diese Völker an ihre Seite führen und dadurch zwar nicht unsere Aussichten auf schließlichen Sieg in Frage stellen, aber doch uns starke Opfer an Zeit, Geld und Blut auferlegen.

Wie niemand, der sich über die Kämpfe vor und um Paris 1870/71 genau unterrichtet und Molkes und Hohenlohes Ausführungen darüber gelesen hat, unserer damaligen Heeresleitung einen Vorwurf wegen ihres Verhaltens machen wird, so darf jedermann überzeugt sein, daß auch unsere gegenwärtige Heeresleitung, die bei allen Gelegenheiten in der sorgfältigsten Vorbereitung der Operationen wie im raschen festen Zusassen Hervorragendes geleistet hat, bei ihrem Verfahren in Mazedonien das zweckmäßigste tun wird.

RR.

Lokales und Provinzielles.

Werkblatt für den 9. Februar.

Sonnenaufgang	7 ³²	Mondaufgang	9 ⁰⁷ B.
Sonnenuntergang	4 ³⁷	Monduntergang	—

Vom Weltkrieg 1915.

9. 2. Deutsche Erfolge an der östpreussischen Grenze. — Die türkische Vorhut stößt bei Tuzum über den Suezkanal vor. — Türkische Kriegsschiffe beschließen Jalta. — Die Franzosen räumen Tanger.

1790 Franz Jauer Gabelberger, Begründer der deutschen Stenographie, geb. — 1801 Friede von Lunow zwischen Frankreich und Preußen, als Vertreter des Deutschen Reiches. — 1884 Dichter Felix Dahn geb. — 1885 Solarforscher Erich v. Dörmann geb. — 1905 Maler Adolf v. Menzel gest.

o **Nach die Kiefernzapfenente des gegenwärtigen Winters!** Ungünstige Umstände haben zur Folge gehabt, daß die Kiefern Zapfenente alle 2 bis 3 Jahre, jetzt 5 Jahre lang keine Zapfen getragen haben. Infolgedessen ist der Preis des Kiefernzapfens zu einer ganz unheimlichen Höhe gestiegen (bis über 30 Mark für 1 Kilogramm statt 6 bis 10 Mark). Der Winter 1915/16 bringt nun endlich in fast ganz Deutschland die so lange ersehnte reiche Zapfenente. Im Interesse der heimischen Forstwirtschaft gilt es, sie möglichst auszunutzen, da man inzwischen gelernt hat, den Kiefernzapfen fast ohne Verminderung der Keimfähigkeit mehrere Jahre aufzubewahren. Hierzu kommt noch der Umstand, daß in den nächsten Jahren eine lebhaft nachgefragte Nachfrage nach Kiefernzapfen zu erwarten steht, weil während des Krieges die Anlage neuer Kulturen sehr eingeschränkt wird, und dann nachgeholt werden muß. Da das Sammeln der Kiefernzapfen auf den Schlägen nur geringe körperliche Kraft beansprucht, so kann es auch von Frauen und Kindern besorgt werden, die bei dem Preise der Kiefernzapfen 4—5 Mark für das Dekkolter gerade jetzt sich einen guten Verdienst verschaffen können. Der Ankauf erfolgt teils durch die Landwirtschaftskammern, teils durch Vertreter der größeren Mengenhändler. Jeder Forstbesitzer kann hierüber Auskunft erteilen. Alle Waldbesitzer und Forstbesitzer sollten sich daher bemühen, daß das Sammeln der Zapfen auf den Schlägen in möglichst großem Umfange durchgeführt wird. Dagegen ist zu überwachen, daß Zapfen in jugendlichen Beständen und Dungen nicht geerntet werden, weil sich hier infolge der eine Zeit lang sehr bedeutenden Einfuhr fremden Samens viele fruchtbare und schlecht veranlagte Pflanzen finden, die zwar frühzeitig und reichlich Zapfen tragen, aber geeignet sind den deutschen Wald zu verschlechtern.

Sachsenburg, 8. Febr. Am Schalter des hiesigen Postamtes wird eine von den Deutschen Vereinen vom Roten Kreuz ausgegebene „Deutsche Kriegskarte“, die den Freimarkensstempel von 5 Pf. eingedruckt trägt, für 10 Pf. verkauft. Den Ueberdruck von 5 Pf. für jede abgesetzte Karte erhält das Rote Kreuz zur Förderung seiner segensreichen Aufgaben.

Für Wagenbauer. Auf Antrag der Vertreter der Wagenbauvereine und Vereinigungen im Bezirk der Handwerkskammer Wiesbaden findet am Donnerstag, den 10. Februar, nachmittags um 2 Uhr in der „Alten Post“ in Limburg eine Versammlung aller selbständigen Wagner des Kammerbezirks zwecks Gründung einer Lieferungs-genossenschaft statt. Es handelt sich hauptsächlich um die genossenschaftliche Organisation der Uebernahme größerer Aufträge. Zu dieser Versammlung sind alle Beteiligten eingeladen.

Oberingelbach, 7. Febr. Dem Sanitätsunteroffizier Adolf Weit im Infanterie-Regiment Nr. 29, 9. Komp., Sohn des Herrn W. Weit von hier, ist das Eisenerz Kreuz 2. Klasse verliehen worden. Die hohe Auszeichnung

wurde dem Tapferen, der seit dem ersten Tage des Krieges im Felde ist, vom Kommandierenden General persönlich angeteilt. Alle fünf Söhne des Herrn Weit waren zum Heeresdienst eingezogen; der älteste davon fiel bereits im November 1914 auf dem Felde der Ehre, während ein jüngerer Sohn im Vorjahre in Flandern verwundet wurde.

Aus Rostock, 7. Febr. Der Zentralvorstand des Gewerkschaftsbundes für Rostock hat a. f. Antrag seines Schuldezernenten folgenden Beschluß gefaßt: In jeder gewerblichen Fortbildungsschule ist ein nebenamtlicher Leiter zu berufen, der gemäß der vom Regierungspräsidenten genehmigten Dienstordnung die Schule als Beauftragter des Schulvorstandes zu leiten und zu verwalten hat und dafür der Dienstbehörde verantwortlich ist. Die Berufung geschieht in derselben Weise wie die Berufung der nebenamtlichen Lehrer; sie unterliegt der Bestätigung des Regierungspräsidenten. Als Vergütung für die Leitung wird in Schulen mit mehr als 50 Schülern bis 1 M. für den Schüler jährlich gewährt. Für kleinere Schulen bleibt die Vereinbarung der Vergütung von Fall zu Fall unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse vorbehalten, die Berechnung geschieht durch entsprechende Erhöhung der dem Lehrer zustehenden Unterrichtsvergütung.

Limburg, 6. Febr. Ein Flieger (Friedrich), der bereits am Freitag nachmittag an der hiesigen Wafenmeisterei niedergehen mußte, versuchte gestern nachmittag seinen Flug fortzusetzen. Als er einige Schleifen über der Stadt gezogen hatte, versagte abermals der Motor und der Apparat fiel aus 30 Meter Höhe in den Hof der Steingutfabrik Stäffel nieder. Der Flieger kam mit unbedeutenden Verletzungen davon, dagegen wurde der Apparat schwer beschädigt.

Idstein, 8. Febr. Nach der Heimkehr von einem Ausgange fand gestern die Frau des Fabrikarbeiters August Engel drei ihrer Kinder im Alter von 9 Monaten, von 3 und von 5 Jahren in ihrer Wohnung durch Kohlenoxydgas vergiftet vor. Ein viertes Kind starb ein wenig später unter den Händen eines inzwischen herbeigeholten Arztes.

Nah und fern.

o **Höchstpreise für Benzol usw.** Vielfach wird angenommen, daß nach Auktorisation der §§ 3, 4 und 6 der Bekanntmachung über die Verwendung von Benzol und Solventmischungen sowie über die Höchstpreise für diese Stoffe auch die Höchstpreise nicht mehr gelten. Diese Annahme ist unzutreffend. Die bis auf weiteres außer Kraft gesetzten §§ 3, 4 und 6 betreffen nur einige Verbrauchsbeschränkungen, die fortgefallen sind. Die Höchstpreise, die in § 7 behandelt sind, haben nach wie vor Geltung.

o **Flachsbau in Deutschland.** In Berlin tagte eine Verammlung namhafter Persönlichkeiten aus Industrie und Landwirtschaft. Man kam zu dem Beschluß, zur Förderung des Flachsbauwesens in Deutschland eine Gesellschaft m. b. H. ins Leben zu rufen, für die ein Kapital von zunächst 1 Million Mark gezeichnet wurde. Die Aufstellung der Statuten der Gesellschaft wurde einem Ausschuss übertragen. Der Anbau in diesem Frühjahr soll auf 20 000 bis 30 000 Hektar gebracht werden, und außerdem werden in dem westlichen und östlichen Okkupationsgebiet gezielte Flächen in erheblicher Ausdehnung mit Flachsbau angebauet werden.

o **Die Deutsche Vereinigung zur Kruppelfürsorge** hielt in Berlin eine außerordentliche Sitzung ab, zu der auch die Deutsche Kronprinzessin, die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin und Erbkönigin Karl Stephan von Österreich erschienen waren. Den Mittelpunkt der Verhandlungen bildete die Fürsorge für Kriegsschädigte, welche die Vereinigung wieder zu leistungsfähigen Mitbürgern zu machen sich bemüht. 60 Zigaretten haben große Wertigkeiten, 80 haben kleine und 90 Anstalten haben landwirtschaftliche Übungshäuser. Auch die in Österreich und Ungarn in gleicher Weise arbeitenden Organisationen haben bedeutende Erfolge. Mit der Verammlung war eine Ausstellung von künstlichen Gliedern usw. verbunden.

o **Pakete für österreichisch-ungarische Soldaten.** Die Annahme von Privatfeldpostpaketen für die österreichisch-ungarischen Feldpostämter 16, 34, 45, 46, 49, 95, 170, 190, 211, 233, 308 und 317 ist eingestellt worden. Infolgedessen dürfen bei den deutschen Postanstalten Pakete für österreichisch-ungarische Feldpostämter, die diesen Feldpostämtern zugeteilt sind, bis auf weiteres nicht angenommen werden.

o **Einrichtung eines fünffachen Mörders.** In Allenstein wurde der Knecht Gustav Sowa, der wegen Mordes an der Familie der Abdeckerfrau Schmelzer fünfmal zum Tode verurteilt worden war, hingerichtet.

o **Flucht und Wiedererhaftung französischer Flieger** in der Schweiz. Die französischen Flieger Gilbert und Varn, welche in einer Züricher Kaserne seit Oktober 1915 interniert waren, versuchten in Zivilkleidern zu entfliehen. Die Flucht wurde sofort bemerkt, Telefon und Telegraph in Bewegung gesetzt und die französische Grenze gesperrt. Beide Flüchtlinge wurden in einem Zug französischer Kräfte auf der Station Olten verhaftet. Der Kriegsgefangenenzug war vor der Abfahrt in Zürich genau durchsucht worden.

o **Russisch-englischer Handelsstand.** Die russische Blätter berichten, daß das ganze Eigentum der russischen Handelskammer in London, die von dem früheren englischen Parlamentsmitglied Sincler begründet wurde, und die Verbesserung der Handelsbeziehungen zwischen England und Rußland zum Hauptzweck hatte, auf Veranlassung des Untersuchungsrichters beschlagnahmt worden. Als Grund werden große Bestechungen und Unterschlagungen angegeben. Die vornehmsten englischen Firmen waren Mitglieder dieser Kammer.

o **Neue bosnische Kriegsbriefmarken.** Am 1. Februar sind in Bosnien neue Briefmarken herausgegeben worden. Die Militärpostmarken der gegenwärtigen Emission haben einen Überdruck der abgeänderten Wertbezeichnung erhalten.

Fortsetzung folgt.

so daß diese Marken auch als Kriegsmarken bezeichnet werden können. Die 5-Seller-Marken tragen jetzt die Wertbezeichnung 7 Seller mit der Jahreszahl 1916 in rotem Überdruck; die 10-Seller-Marken sind mit der neuen Wertbezeichnung 12 Seller und der Jahreszahl 1916 in blauer Farbe überdruckt.

Ein Denkmal für ewigen Haß. Um mit dem „Matin“, der mehrere Briefe für die Zerstörung eines Zeppelins innerhalb der Pariser Banlieue ausgelegt hat, in Wettbewerb zu treten, hat der „Petit Parisien“ der Stadt Paris ein Denkmal für die Opfer der Zeppelinangriffe und zur Verewigung des Haßes gegen Deutschland an. Das Denkmal soll in dem am meisten verwüsteten Stadtviertel Neuilly-sur-Seine finden.

Bunte Zeitung.

Das Leben ist schwer. Ein Bukarester Blatt veröffentlicht folgende Satire, die in ihrer humoristischen Überreibung viel Wahres enthält, und zwar nicht bloß für Bukarest: Man hat gesagt und sagt noch immer, daß das Leben ein bißchen teuer sei. Das ist nicht wahr. Das Leben ist nicht teuer, aber es ist schwer, so schwer, daß man kaum noch mit ihm leben kann und ohne es schon gar nicht. Alle Speisewirtschaften ersten Ranges — und in dieser Beziehung glauben sie alle „ersten Ranges“ zu sein — haben ihre Preise verdreifacht, um vielleicht doch ihre Kundschaft loszuwerden, und trotzdem ist es nicht möglich, in einer Speisewirtschaft irgendeinen Platz zu bekommen. Die Schuster werden in unerhörter Weise belästigt. Da sieht man so einen armen Schuster, der nur drei- bis vierfacher Hausbesitzer ist, genötigt, 200 bis 300 Paar Schuhe am Tage herzustellen und 80 bis 90 Lei für das Paar zu nehmen. Von den Schneidern gar nicht zu sprechen: sie können kaum ihre alte Kundschaft bedienen und sehen sich, um dem Massenansturm zu begegnen, gezwungen, statt, wie früher, 120 heute 300 Lei für einen Anzug zu nehmen; viele Schneider arbeiten überhaupt nur noch für solche Leute, die sich als Eigentümer eines bezahlten Autos glaubhaft ausweisen können. Die Ärzte geben keinen Rat billiger als für 100 Lei; bei der ärmeren Kundschaft sollen sie sich allerdings, einem Gerücht zufolge, schon mit 20 Lei begnügen, aber es handelt sich dann immer nur um einen ganz flüchtigen Rat an der Türschwelle. Und was soll man erst von den armen Apothekern sagen, die früher nur 200 % verdienten und heute die Erlaubnis haben, 400 % zu verlangen! Sogar die Theater sind unzulänglich geworden. Ein Orchesterfiskus in einem Theater ohne Orchester kostet 12 Lei, wenn man ihn bekommen kann, aber man bekommt ihn nicht, weil alle Theater zu jeder Zeit ausverkauft sind. Was man auch sagen mag: das Leben ist schwer, ungemein schwer.

Städtische Verkaufsstelle.

Am Donnerstag, den 10. d. M., von mittags 1 bis 3 Uhr werden **Fische** und beschlagnahmte **Welzenmehl** (ohne Brotarten) verkauft.

Es wird gebeten, das Geld abgezählt bereit zu halten.
Hachenburg, den 8. Februar 1916.

Der Bürgermeister.
Steinhaus.

Staats- und Gemeindesteuern sowie Wehrbeitrag.

Die Einzahlung der 4 Rate Staats- und Gemeindesteuern, sowie des letzten Drittels des Wehrbeitrages muß bis zum **15. Februar** erfolgt sein.

Hachenburg, den 7. Februar 1916.

Die Stadtkasse.

Empfehle mein reichhaltiges Lager in billigen Uhren

mit und ohne Leuchtblatt

Taschenlampen

Batterien und Kompass.

Ernst Schulte, Uhrmacher
Hachenburg.

Jede Uhr kann in eigener Werkstatt leuchtend gemacht werden.

Lungen- und Asthma-leidende

überhaupt allen, welche an Husten, Verschleimung, Husten mit Auswurf, Beklemmungen, Hautausschlag und Katarrh (chronisch und akut) leiden, empfehle den vielfach bewährten

Deilheimschen Brust- und Blutreinigungstee

auch ist derselbe, für Keuchhusten bei Kindern angewendet, von vorzüglicher Wirkung. Originalpackete à Mk. 1.—. Bei 3 Packeten franko durch

H. Deilheim, Frankfurt a. M.-Hiederrad.

Emulsion-Hebertran Eisen-Tinktur

zu haben bei

Karl Dasbach, Drogerie, Hachenburg.

Wenn zwei das selbe tun . . . Die Franzosen nennen die Zeppelinangriffe auf die Festung Paris und die englischen Industrie- und Munitionslager mit dem Brüllen der Entrüstung ein humanitäres Verbrechen. Als aber am 23. September 1915 die unverteidigte deutsche Stadt Stuttgart von französischen Fliegern angegriffen wurde, da konnte man in der „Action Française“ wörtlich lesen: „Solche Nachrichten machen Vergnügen. Und je öfter sie kommen, um so mehr werden sie in dem Volk der Gallier Befriedigung gewähren, indem sie ihm helfen, die Leiden des Krieges mit Geduld zu ertragen. Nichts hindert uns, beim Eintreffen der guten Nachrichten warm zu werden. Nichts hindert uns daran, daß wir die gute Zeit genießen. Genau wie nach den schönen Schlägen auf Karlsruhe, Freiburg und Trier genießen wir die Freude, indem wir unsere Hüte in die Luft werfen, um unsere Apparate und unsere Bombenwerfer mit den sicheren Augen und den schnellen Händen zu feiern. Das französische Flugzeug ist geübt, sein Sieg teuer unter allen . . .“ Wenn die Deutschen nun ebenso handeln und denken!

Ein englischer Flieger über Leutnant Immelmann. Eine schweizerische Geschäftsstelle, die Aufträge zur Ermittlung Vermisster aus den kriegsführenden Staaten übernimmt, veröffentlicht Teile aus dem Briefe eines englischen Fliegers, der vor einiger Zeit von unserem ausgezeichneten Fliegeroffizier Leutnant Immelmann abgeschossen worden und dann in deutsche Gefangenschaft geraten ist. Der Engländer erzählt u. a. folgendes: Bläulich kam hinter uns Leutnant Immelmann vom deutschen Fliegerkorps in Sicht und eröffnete das Feuer mit seinem Maschinengewehr. Zum Unglück für uns traf sein erster Schuß unsern Benzintank, und es brachen Flammen aus. Mein Begleiter, Hauptmann D., drückte unsern Apparat nach unten, aber der deutsche Flieger kam uns nach und feuerte fortwährend auf unser Flugzeug. Glücklicherweise explodierte der Benzintank nicht; er entleerte sich nur. Mein Hauptmann erhielt eine Kugel durch seinen rechten Oberarm, eine zweite ritz ihm das obere Stück eines Fingers weg, eine dritte zerquetschte ihm den Daumen in der Mitte. Ich amputierte diesen unterwegs mit meinem Feldmesser. Ich selbst kam unbeschädigt davon, nur meine Kleider wurden getroffen. Hauptmann D. vollführte mit der linken Hand eine geschickte Landung, die uns das Leben rettete.

Neuestes aus den Witzblättern.

Raptus. Als ich neulich in die Stadt ging, um zu erfahren, weshalb die Siegesglocken geläutet hätten, antwortete mir ein sechsjähriger Junge: „Montenegro hat's kaputt!“ — Herr . . . Bei der Briefverteilung bei einer Kraftfahrtruppe erklärt der Feldwebel einem Kraftfahrer, der einen Brief mit der Adresse Herrn Kraftfahrer . . . erhalten hat, daß es bei der Truppe überhaupt keine Herren gäbe. Auf

die Frage des Feldwebels: „Haben Sie verstanden?“ folgt prompt die Antwort: „Ja wohl, Feldwebel.“ — Das Schlagwort: „Daß die Eier jetzt gar soviel kosten?“ — „Ja mei, Gott strafe England!“ (Jugend.)

Eisenanstrich für Geräte.

Diejenigen Teile der landwirtschaftlichen Geräte und Maschinen, die von Hause aus gestrichen waren, sucht man später nach teilweiser Abnutzung durch Anstriche wieder zu verbessern. Der einfachste und billigste Eisenanstrich, der Teer, würde in vielen Fällen vollaus genügen, wenn man bei seiner Anwendung grobe Fehler meiden würde.

Die durchaus wichtige und unumgänglich notwendige Säuberung des Untergrundes von Schmutz und Rost wird häufig, um nicht zu sagen immer, ungenügend durchgeführt. Auflagerungen irgendwelcher Art verhindern aber die Sauberkeit jeden Anstrichs, auch die beste Farbe erlangt auf fettig-schmutzigen oder rostigen Eisenteilen keinen genügenden Halt. Die Säuberung des Untergrundes erfordert nur einige Mühe, die Hilfsmittel sind bekannt und ziemlich einfach. Nach dieser Vorbereitung kann sogar mit Teer ein haltbarer tiefdunkler Anstrich hergestellt werden.

Der gewöhnliche Teer ist jedoch zum Anstrich eiserne Gegenstände, auch der einfachsten Arbeitsstücke ungeeignet. An den gröberen Beschlägen, die man häufig mit Rohteer zu schwarzem bezieht, läßt sich sehr gut beobachten, daß der Anstrich in verhältnismäßig kurzer Zeit in Form einer Kruste abfällt. Das Eisen hat dadurch gelitten, denn der Teer enthält Karbolsäure, welche lösend auf das Eisen wirkt. Entfernt man die Karbolsäure aus dem Rohteer durch Erhitzung unter Zusatz von 2-3 % gelöstem Kalk, so läßt sich der Teer für Eisenanstrich verwenden. Ein damit hergestellter Anstrich hält fest, ist dauerhaft und ähnelt dem schönsten Lacküberzug. Mit Terpentinöl läßt er sich beliebig verdünnen.

Ein haltbarer Eisenlack kann auch nach folgender Vorschrift hergestellt werden: In einem geeigneten Gefäß erhitze man 2 Kilogramm Kienöl und löst darin unter Umrühren (und allmählicher Zufügung) 250 Gramm vorher zu Pulver gestoßenes Kolophonium. Das Erwärmen des Kienöls muß so erfolgen, daß die Kienöldämpfe nicht mit dem Feuer in Berührung kommen, da sonst die Entzündung des Kienöls zu befürchten ist. Der nicht verbrauchte Lack wird nach dem Erkalten in eine Flasche gegossen und beliebig lange aufbewahrt.

Für die Schriftleitung und Anzeigen verantwortlich:
Theodor Kirchbädel in Hachenburg.

Statt jeder besonderen Anzeige!

Heute morgen 9 1/2 Uhr wurde meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Wilhelmine Heuzeroth

geborene Groß

im vollendeten 61. Lebensjahre von ihrem langen, schweren Leiden durch einen sanften Tod erlöst.

Hachenburg, Wiesbaden, Altkadt, Marienberg, den 7. Februar 1916.

In tiefer Trauer:

August Heuzeroth
Eina Flied geb. Heuzeroth
Gertrude Heuzeroth
Hugo Flied
und 1 Enkel.

Die Beerdigung findet Donnerstag nachmittag um 3 1/2 Uhr statt.

Todes- + Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsern lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel, den wohlachtbaren Herrn

Ignatz Kohlhaas

heute morgen um 4 Uhr zu sich in die Ewigkeit zu nehmen. Er verschied an den Folgen eines schweren Unfalls, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, im Alter von 66 Jahren.

Um stille Teilnahme und ein andächtiges Gebet für den lieben Heimgegangenen bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Altkadt, Köln, Köln-Dellbrück, Siegen, Nauroth, Westlicher und Westlicher Kriegsschauplatz, den 7. Februar 1916

Die Abholung der Leiche aus dem Hellenstift findet am Donnerstag mittag um 12 Uhr und die Beerdigung um 1 1/2 Uhr in Nauroth statt.

Knochenschrot

als Hühner- und Schweinefutter,

aus rohen, unentleimten Knochen hergestellt, das beste und billigste Kraftfutter, liefert zum Preise von Mk. 15 den Ztr. u. M. 8 1/2 Ztr.

Siegener Knochenstampfwerk,

Siegen, Frankfurterstraße 47/49.

Rheumatis-

mus, Ischias, Gicht können Sie selbst bekämpfen. Ich will nichts verkaufen. Für Auskunft Freimarke beifügen.

Brandt, Kriegsschulbeamt a. D. Halle a. S. 378, Jakobstr. 44.

Schwarzkopf Shampoo

das bekannte, vielmillionenfach benutzte Volks-Haar-Pflegemittel, welches dauernd und steigend beliebt in allen Volkskreisen. Es beseitigt alle Kopfschuppen und gibt dem Haar ein gesundes, volles und glänzendes Aussehen. Zur Stärkung des Haars, auch zur Pflege der Frisur nach der Wäsche behandelt man es mit dem Haarbader „Parody-Emulsion“.

M. 1.50. Probeflasche 50 Pfennig. In Apotheken, Drogerien, Parfümerie- und Friseur-Geschäften.

Für unser Büro suchen wir einen jung. M. mit guter Schulbildung.

Lehrling.

Gustav Berger & Co. Hachenburg.

Tüchtiges Mädchen

welches kochen kann, kleinen Haushalt nachsicht. Zu fragen bei Frau Hofmann, Hachenburg, Markt.

Zuverlässiger Mann

(möglichst Invalide) als Nachtwächter gesucht.

Gustav Berger & Co. Hachenburg.

Ein langer Tisch

mit 8 Schubladen und Lehnbank billig abzugeben. Wo, sagt die Geschäftsst.

Rademachers

Louise Labarthean Emulsion

mit knochenbildenden Salzen von erfrischendem, weiches Geschmack, hustenbeugend u. bekömmend.

Beste Emulsionsmarke

Erhältl. bei K. Dasbach, Drogerie, Hachenburg.

Mr.
— Eng
Fin
heutige
find dar
Eito an
Schafst
Sir
Bank zu
lage un
eine Re
bar am
werden.
verlamm
so läßt e
antwor
wie sich
selbst v
Fragest
wort mit
spiel ist
werden:
der Ste
Frage
nommen
hinrich
Unter
abgenom
zum wen
Englands
fogar fre
gegen förl
aufrecht
Geg
ganzlich
Krieges en
mehr als
gierungsch
saldo von
weist gegen
malen Bei
schwieriger
finanzieren
Frage
Gold bez
im Reichs
Antw
nicht in G
sollte begli
lichen Sum
bank aus
gewogen w
Geg
russische Re
den Posten
ja, kann St
zu den bet
in den Au
hinterlassen
Frage:
wort auf die
weisen auf
handen ist, c
Deutschlands
Antw:
Unze Gold
als deren W
ausländische
nicht in den
figuriert.
Gegenf
Bank von G
die in Kana
Kann Sir G
Kgyptens un
von Frankrei
Goldvorrat d
Frage:
vergessen hat.
hat, daß das
Versteuerung
1915 auf An
Krieg Deutid
Steuerlast auf
Antwor
Goldes überh
Neben des M
nur in tenden
Sir Edward
etwa 2 Mark
auf den Kopf
England — a